

Harlistas

Die kubanische Harley-Szene ist noch immer einmalig.
Wir haben sie besucht



Auf unseren alten Harleys. Paradeformation am Capitol in Havanna

So viel Rum, so viele Zigarren. Und ständig diese Chicas. Wir können uns nicht einen Moment frei bewegen, schon haben wir sie am Hacken. Hell, dunkel, und die Mulattinnen dazwischen – Traumkörper am Malecon. Doch wir haben dafür kein Auge. Denn die Zeitmaschine hat uns ins Land der Panheads, Flatheads und Knuckleheads gebeamt. Alte Harley-Davidson-Motorräder aus längst vergangenen Zeiten. Das ist, was zählt. Wir sind direkt in den 50er Jahren gelandet. In Havanna, mitten in der Karibik.

Havannas Uferpromenade heißt „Malecon“. Wenn die Sonne dahinter langsam im Golf

von Mexiko versinkt, wenn die Chicas Brautschmuck tragen und der Barkeeper die nächste Flasche Cuba Libre entkorkt, dann ist Harlista-Time. Gegenüber, am alten Mafia-Hotel Nacional de Cuba, treffen sich jeden Samstagabend die Motorrad-Freaks, die Biker und Rocker der Karibik, die Enthusiasten, die nur eine Motorradmarke unter der Sonne lieben: Harley-Davidson.

Am Malecon haben sie ihre Schmuckstücke ausgestellt: Eine Flathead von 1945, eine Panhead von 1959 oder „The Revolution-Bike“, eine umgebaute Road King mit „Maximo Leader“ Fidel Castro in Airbrush-Motiven, mit

Comandante Cienfuegos und natürlich mit Che Guevara, dem legendären Revoluzzer mit der Zigarre. Auf seine Spuren stoßen wir immer wieder in diesen Tagen.

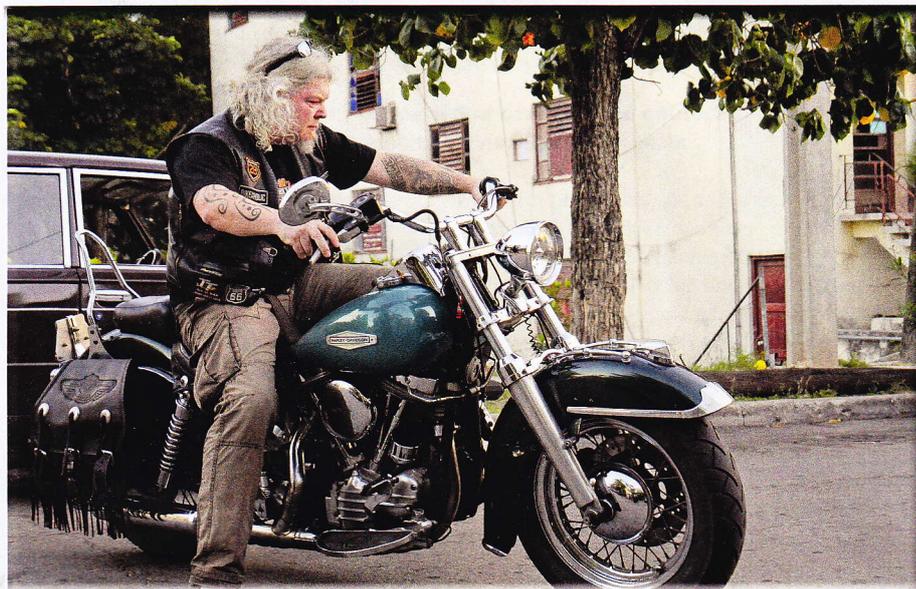
Der Sohn von „Che“ fährt Harley

Am nächsten kommen wir der Ikone des kubanischen Widerstandes schon am darauffolgenden Tag. Ich darf auf einer 49er Panhead fahren und kurve mit der Old Lady durch ein paar Nebenstraßen in Havanna. Ihr Besitzer: Ernesto Guevara.

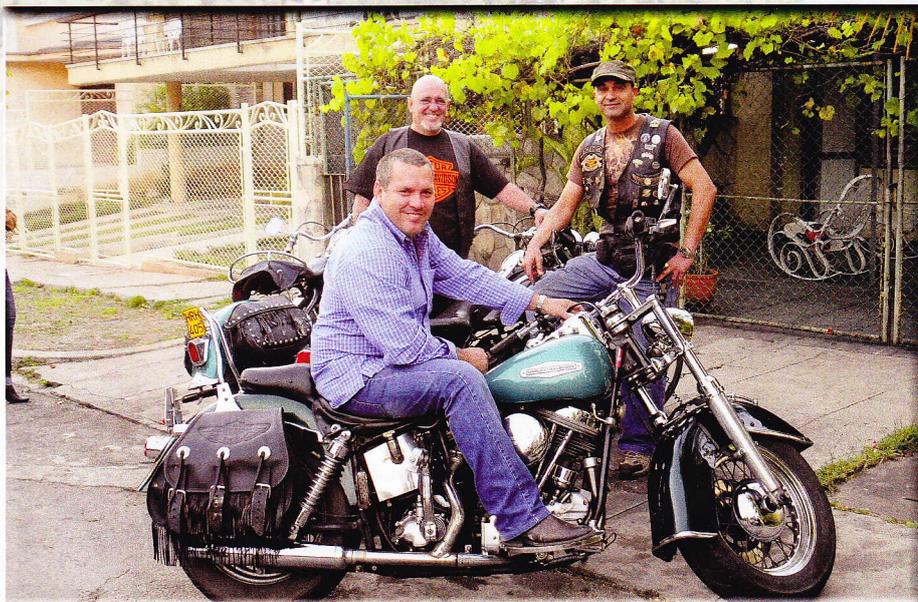
in Kuba

Er ist wirklich der älteste Sohn des legendären „Che“ Guevara und erschießt sogar ein paar Fotos von mir, mit meiner Kamera. Wir haben ihn auf Vermittlung unseres kubanischen Freundes Luis Enrique getroffen. Der ist der uneingeschränkte König aller Harley-Schrauber auf der Karibik-Insel und kennt sie alle, die „Harlistas“, die kubanischen Harley-Enthusiasten. Ernesto ist einer von ihnen. Der Sprössling des weltweit verehrten Revolutionärs „Che“ poltert wie selbstverständlich auf dem US-Eisen über das sozialistische Eiland, das dem Weltenwandel bislang trotzig die Stirn zeigt und unbeirrt an die Idee des besseren Menschen im Sozialismus glaubt.

Ernesto Guevara hat die Augen seines Vaters, die gleichen Lachfältchen in den Augenwinkeln. Er ist wohlgenährt, wirkt seriös im Hemd mit blauem Karomuster, den neuen Jeans und der Uhr mit dem Metallglieder-Armband. Die kurzgeschorenen Haare mit den Geheimrats-ecken sind leicht angegraut. Der Sohn des Revolutionärs ist 46 Jahre alt, sein Vater wurde



BIKERS NEWS auf der Panhead von Che Guevaras Sohn



Ernesto Guevara, Camillo und Luis

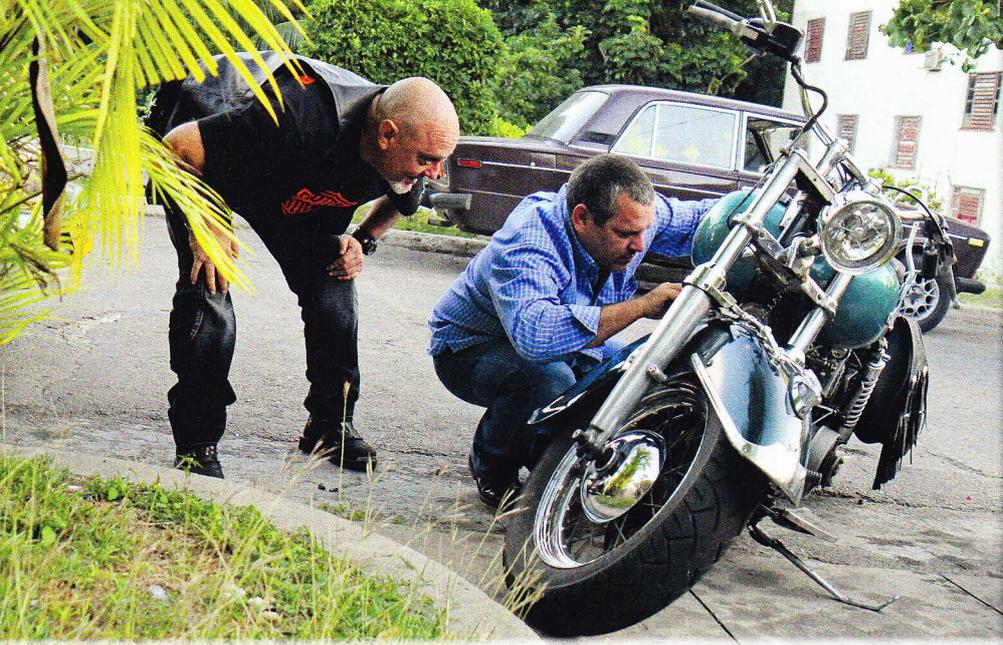
nur 39. Die abgewetzten Bikerstiefel wippen im Takt des Schaukelstuhles. Er lächelt leicht beim Gespräch, wirkt souverän und ausgeglichen. Über seinen Vater spricht er ungern, er sagt: „Ich bin ich, und ich habe mein eigenes Leben.“ Das führt er als Rechtsanwalt und Familienvater, und,

natürlich, als Harlista. Am Wochenende geht es mit Freunden auf der alten Harley hinaus in die Berge, nach Pinar del Rio, in die Sierra de San Carlos, von wo man das Meer sehen kann. Das macht er seit mehr als zwanzig Jahren, und es bedeutet ihm viel.

Von Politik will er nichts wissen, im Gegensatz zu seinem Bruder Camilo, der den geistigen Nachlass des Vaters gemeinsam mit Schwester Aleida im Studienzentrum Ernesto Guevara in Havanna verwaltet. Allerdings drängt er, weil er gleich los muss, die Botschaft von Venezuela, er habe dort zu tun. Venezuelas Präsident Hugo Chávez ist der engste Verbündete der kubanischen Regierung und sein Land ist Handelspartner Nummer eins für das wirtschaftlich angeschlagene Kuba. Revolutionär Chávez scheint der Verlockung, sich mit dem Namen des weltweit noch immer populären Revolutionärs Che Guevara zu schmücken, nicht widerstehen zu können. Eine Offerte, der man sich im armen Kuba wohl nur schwerlich entziehen kann.

Probleme mit dem Vergaser

Die anderen schrauben konzentriert. Ein Problem mit dem Vergaser, was sonst? Die alten Harleys sind nicht eben als zuverlässig bekannt. Die Hände sind ölig, der Schweiß rinnt. Obwohl Winter ist in Havanna, zeigt das Thermometer 29 Grad. Dann steht Ernesto auf, zieht sich das Hemd straff, kickt die altersschwache Panhead energisch an. Zwei, drei Tritte genügen, dann lässt die Harley



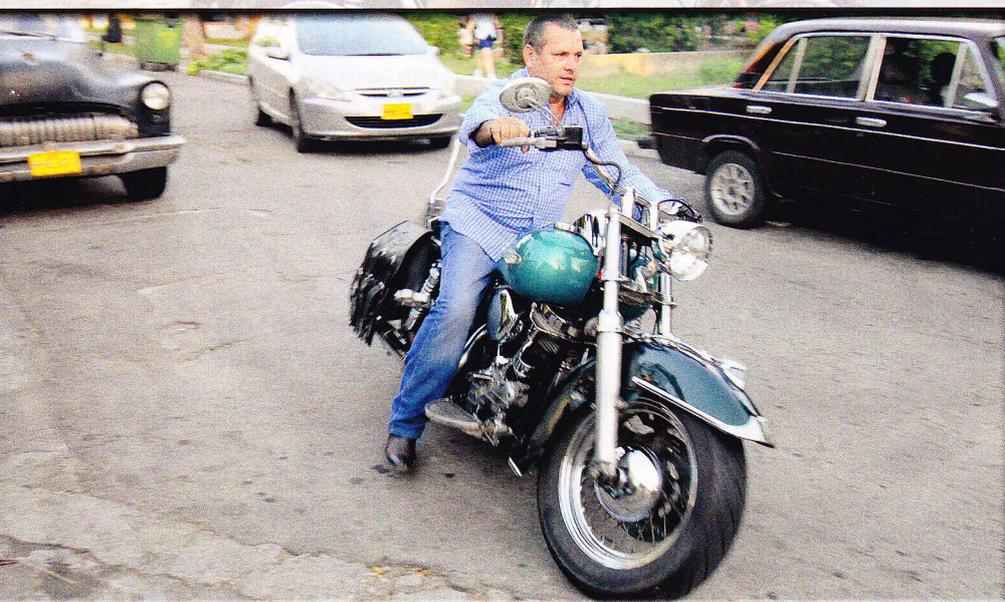
Camillo und Ernesto beheben die Probleme am alten Harley-Eisen gleich auf der Straße

den so typischen tiefen, satten Sound hören. Wir können die einzelnen Stöße der Zylinder hören, so langsam dreht der Motor. Der Sohn des Che schwingt sich auf den breiten Sattel, klappt den Seitenständer hoch, schaut kurz über die Schulter und donnert die Straße hinunter. Kurz darauf taucht er wieder auf, windet sich elegant um einen Polski Fiat im Gegenverkehr. Für einen kurzen Moment sieht er aus wie sein Vater, wie er im Film „Die Reise des jungen Che“ voller Lebensfreude und Enthusiasmus auf einer 500er Norton durch Südamerika fährt. Guevara junior hat eine ganz ähnliche Reise hinter sich: Er befuhr Argentinien zwischen Mendoza und Buenos Aires und besuchte den Geburtsort seines Vaters in Rosario.

Es entspinnt sich eine lebhaft Diskussion zwischen Ernesto und seinen Freunden Luis und Camillo. Camillo hat auch einen berühmten Vater: Major Antonio Sánchez Díaz, besser bekannt als „Comandante Pinares“. Er war einer der berühmten Kämpfer, die 1959 Kuba befreiten. Er kam 1967 in Bolivien ums Leben,



Im Gespräch: Luis, unser BN-Reporter und Ernesto Guevara



Ernesto Guevara auf seiner 49er Panhead

kurz bevor Che Guevara an gleicher Stelle erschossen wurde.

Camillo hatte bis eben völlig unbeteiligt in seinem weiß angestrichenen Metall-Schaukelstuhl unter der mit Efeu umrankten Laube gesessen und dem Trubel entspannt zugeschaut. Er hatte dabei eine Zigarette nach der anderen geraucht und vor sich hingegrinst. Jetzt diskutiert er mit Händen und Füßen, es scheint um eine Fachfrage zu gehen. Sie betrifft die museumsreife Harley. Dann hantieren sie zu dritt mit einem langen Schraubenzieher und versuchen, irgendetwas einzustellen.

Irgendwann läuft die Maschine zufriedenstellend, Ernesto zündet sich noch eine Zigarette an und erzählt von seinen Europareisen. Neapel und Athen eroberte er mit einer Harley, in der griechischen Hauptstadt hat er einen guten Freund, der Mechaniker ist. Und er berichtet über die Probleme, an Ersatzteile zu kommen: „So müssen wir immer und überall schrauben und die Teile eben selbst bauen.“ Spricht's,

verabschiedet sich und kickt seine Harley an, um einen rasanten Abgang hinzulegen.

Bikeshow vorm Hotel

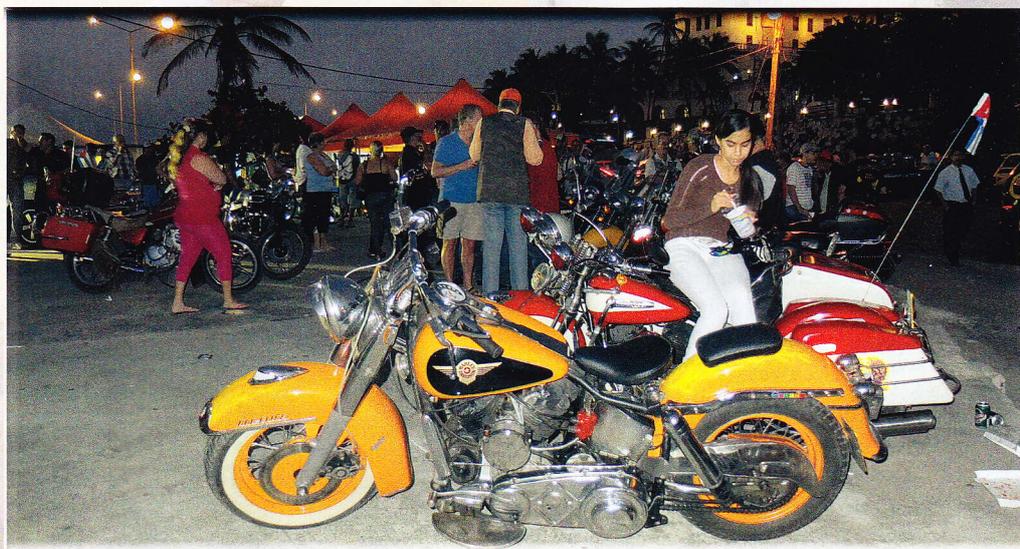
Am alterwürdigen Hotel „Nacional de Cuba“ brennt derweil die Luft. Laute lateinamerikanische Musik quäkt aus den klapprigen Boxen, die an dem alten Imbiss auf dem kleinen Platz vor dem Hotel hängen. Man versteht sein eigenes Wort kaum, aber das scheint niemanden hier zu stören. Eng stehen die Maschinen, zwischen denen die Neugierigen flanieren. Da sind einerseits die alten Harleys, die in unterschiedlichem Zustand ausgestellt sind. Hier eine hellblaue Panhead von 1949, daneben eine gelbe Flathead von 1945. Zwischendrin aber eine neuere Harley-Sporty, die einem Dänen gehört. Nur Gott allein weiß, wie er sie ins Land bekommen hat. Vielleicht kennt er an der richtigen Stelle genau den richtigen Mann? Oder gab es eine Lücke im amtlichen Vorgang,



Die 1946er Knucklehead hatte nur zwei Besitzer: Luis Bretos, der erste und einzige Harleyhändler Kubas, und Harlista Luis Enrique

nur einen kleinen Moment lang uneinheitliche Handlungsrichtlinien, was der kleinen Harley den Weg auf die Insel geebnet hat? Keiner will es genau wissen.

Enrique aus Mexiko, der zwei Monate auf der Insel verbringt, punktet zweifellos am meisten. Er hat sein „Revolutions-Bike“ mitgebracht, eine neuere Softail Heritage mit ausdrucksstarker Hommage an die Helden von 1959. Tank und Schutzbleche zeigen Fidel Castro und seinen Bruder Raul, Comandante Cienfuegos und natürlich den legendären Che Guevara. Enrique beteuert: „Ich bin Sozialist! Ich liebe Kuba und seinen Weg, und so bekunde ich meine Sympathie.“ Lackierung und Airbrush hat er selbst gemacht, acht lange Monate hat er dafür gebraucht. Wahre Handwerkskunst. Dabei ist der Mann aus Mexiko-City eigentlich Pilot und fliegt für eine private Airline. Es ist immer wieder offensichtlich, dass der kubanische Weg und seine Protagonisten vor allem in Mittel-



Jeden Samstag treffen sich die Harlistas am Malecon



und Südamerika viel Sympathie genießen. Da spielt die Tatsache, dass Meinungsfreiheit und freie Wahlen seit über sechzig Jahren nicht stattfinden, scheinbar nicht die wichtigste Rolle. „Erst mal muss der Mensch satt sein, ein Dach über dem Kopf haben und seine Familie durchbringen, dann kann er sich um die Demokratie kümmern“, meint Enrique und offenbart damit eine Meinung, die hier viele zu teilen scheinen.

„Glaube mir: Die Menschen hier haben sehr genau beobachtet, was in der ehemaligen UdSSR und in der ehemaligen DDR geschehen ist. Eine Wiederholung wünscht sich hier keiner“, versichert Esmidio, der mit einer Panhead von 1958 hier ist. Es hat sich ein kleiner Kreis um uns herum gebildet, man diskutiert offen und aufgeregt, alle sind engagiert dabei. Sie wissen,

◀ Enrique aus Mexiko-Stadt. Der Besitzer des „Revolution-Bikes“

dass sich spätestens nach dem Ableben der großen alten Männer der Revolution, Fidel und Raul Castro, einiges ändern wird. Zumindest hoffen alle, dass es positive Veränderungen sein werden.

Die Sache mit der Freiheit

Tage später treffen wir in Trinidad die wichtigsten Harley-Schrauber der Insel. Sie sind als Guides mit einer Gruppe Touristen unterwegs, die auf ihren eigenen Maschinen die Insel erkunden. Am Abend sitzen wir in einem Restaurant zusammen und lassen uns köstlichen Hummer, frischen Fisch und das einheimische Bucanero-Bier schmecken. Luis, sein Bruder Carlos, Broton und Leonid gehören zur Generation der Vierzigjährigen, die im sozialistischen Kuba aufgewachsen sind und es nicht anders kennen. Sie wägen die Vor- und Nachteile des real existierenden Sozialismus ab. Einerseits sind sie unter der Wirkung der allgegenwärtigen Propaganda aufgewachsen, andererseits pflegen sie derart viele Kontakte zu westlichen Besuchern der Insel, dass sie die Widersprüche längst kennen. Sie leben mit einem ständigen Vergleichen, einer immerwährenden Analyse, einem nie endenden Streitgespräch. Als wir einen Kuba Libre bestellen, lachen die Männer bitter. Einer erklärt, dass die Kubaner das weltberühmte Getränk „Liar“ nennen, also „Lügner“, denn frei sei Kuba ja wohl nicht.

Leonid, der so heißt, weil er am Tag des Besuchs des sowjetischen KPdSU-Chefes Leonid Breschnew geboren wurde, ist selbstständiger Tauchlehrer. Seine Tauchschule am Strand von La Boca nahe Trinidad ist gut besucht, die Geschäfte laufen bestens. Seine alte Harley nennt er wegen der Lackierung „Gelber Stier“, seine Freundin fährt eine 1948er Panhead. Auch er hat mit den Schwierigkeiten des kubanischen Alltags zu kämpfen, obwohl er über „Peso convertible“, den sogenannten CUC, verfügt, den die Touristen als Zahlungsmittel benötigen. Ein CUC ist 0,85 Euro wert, der Wechselkurs zum einheimischen Peso („Monedo Nacional“) liegt bei 1 : 25. Ein Zimmermädchen im nahen Hotel „Costasur“ verdient etwa 350 Pesos monatlich – das sind also lediglich 14 CUC, zwölf Euro. „Im Vergleich dazu geht es mir gut, auch wenn es nicht einfach ist, die ganze Familie durchzubringen“, erklärt Leonid. Tatsächlich werden Eltern, Geschwister und auch deren Familien unterstützt, wenn ein Familienmitglied besser gestellt ist.

Russische Ersatzteile

Nach wie vor werden in Kuba Grundnahrungsmittel auf Bezugsschein verkauft, um die knappen Ressourcen gerecht und vor allem erschwinglich zu verteilen. Trotz der Mangelwirtschaft bezeichnet sich Broton als „kubanischen Revolutionär“. Der Endvierziger gilt als vielleicht kompetentester Schrauber auf der Insel und wird „Der große Gelehrte der Harley-Davidson“ genannt. Sein ganzes Leben steht im Zeichen des amerikanischen Kult-Motorrades. Wohnzimmer, Küche und

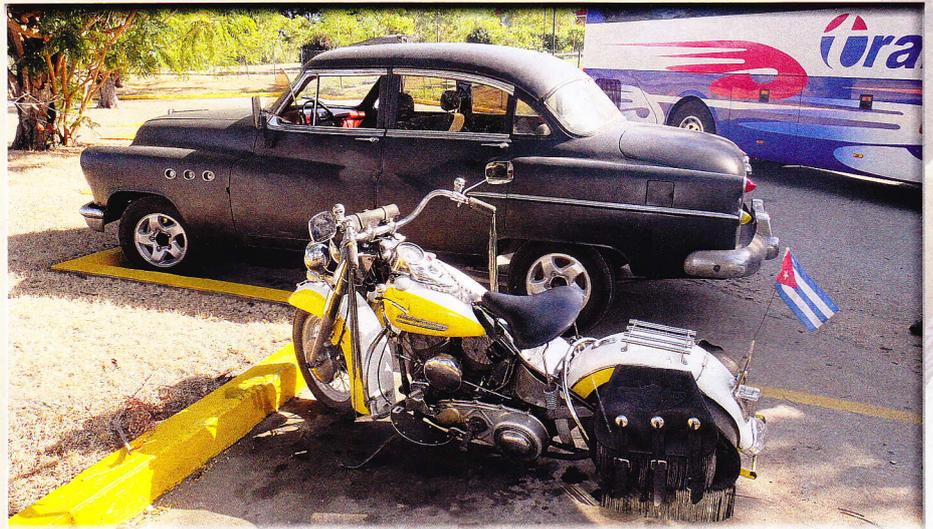
sogar das Schlafzimmer sind mit Postern und Fotos übersät. Sie zeigen Harleys als Modell, Harleys als technische Zeichnung, Harleys in Formation bei einer Ausfahrt der Harlistas.

Die große Werkstatt wirkt unaufgeräumt, überall liegen Teile herum: Nagelneue Trittbretter, kaputte Stoßdämpfer, mit Schmutz verkrustete Lampenteile. Broton zeigt uns einen Zylinder, aus dem ein Teil herausgebrochen ist: „Hier, der ist von einem russischen Lada. Passt prima in die Harley.“ So basteln die kubanischen Harlistas die unmöglichsten Teile in ihre Oldtimer: Die Ventile entnehmen sie dem russischen Kamas-Lkw. Die Zylinder vom ebenfalls russischen Gas-69-Geländewagen passen leicht modifiziert ebenfalls. Und Auspuffe entstehen aus alten Transformatoren-Teilen. Rollenketten für den Antrieb lassen sich aus alten

Antriebsketten herstellen, die vorsintflutlichen Maschinen aus einer ehemaligen Coca-Cola-Fabrik entstammen. Und weil auf der Insel ausschließlich 15-Zoll-Reifen aufzutreiben waren, wurden auch die Räder der Harleys auf die entsprechende Größe umgerüstet. Mangelwirtschaft fördert den Erfindungsreichtum.

Die Chicas sind käuflich

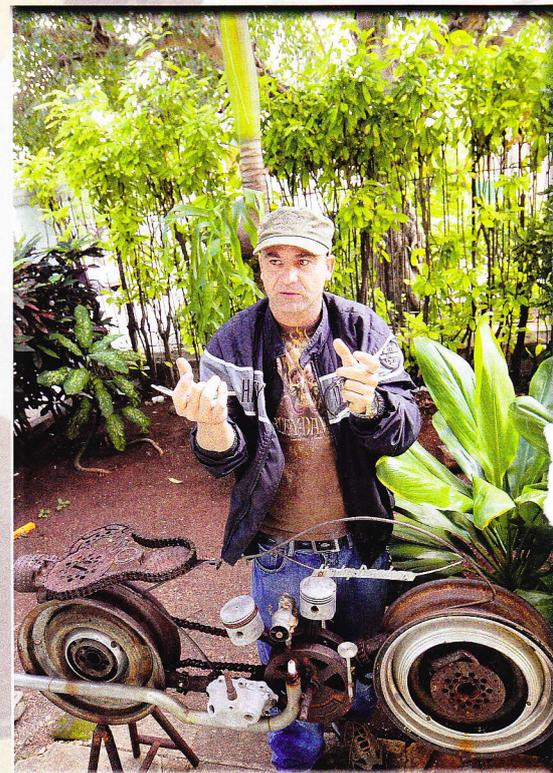
Die nächsten Tage kriegen wir Karibik-Feeling und Sightseeing-Programm. Baden bei 30 Grad am Playas del Este, dem Hausstrand von Havanna, der mit feinstem Sand und Palmen gesegnet ist. Zigarrenkauf im Hinterzimmer, „cheaper than cheap“, wie der Verkäufer anpreist, und natürlich absolut illegal, aber an



Leonids 48er Panhead heißt „Gelber Stier“



1,10 Euro an der Tanke. Für die meisten Kubaner ist das unerschwinglich



Luis erklärt es uns: Diese Harley-Teile kommen aus russischen Autos



**Traurige Wahrheit: Harleys können sich nur wenige leisten.
Die MZ ist das populärste Motorrad auf der Insel**

jeder Straßenecke offensiv angeboten. Bummel durch die marode Innenstadt Havannas, in der die alten Kolonialbauten den Zeitgeist der vorletzten Jahrhundertwende verströmen. Unerwartete Begegnungen, als in der Vinales-Bar der berühmte 85-jährige Pianist Amaranter Fernandez mit seiner Gruppe auftritt, fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Feucht-fröhliche Rum-Abende in „Casa de la Musicas“, den Musikhäusern, die es in jedem Viertel gibt.

Einige von ihnen gewähren nur gegen die harte Währung der konvertiblen Pesos Eintritt, und wer einmal drinnen ist, bekommt neben Salsa-Band und Kuba Libre auch eine Kostprobe kubanischer Gastfreundschaft geboten. Es herrscht eine ganz spezielle Zwei-Klassen-Gesellschaft: Die erkennbar westlichen Gäste sitzen in einem Bereich, der mit Geländer und einem Aufpasser abgetrennt ist und zu dem die Mädchen mit den offensichtlichen Absichten nur Zutritt haben, wenn sie von einem der dort Sitzenden ausdrücklich eingeladen werden.

Prostitution wird in Kuba strengstens verfolgt, Umerziehungslager und Gefängnis drohen jeder „Chica“, wie die käuflichen Mädchen genannt werden. Trotzdem ist es spielend leicht, weibliche Gesellschaft zu finden – meist gegen Bezahlung, aber auch schon mal für die vage Hoffnung, den Mann fürs Leben zu finden und damit der Armut in Kuba zu entfliehen. 25 bis 50 CUC (21 bis 42 Euro) kostet das schnelle Vergnügen, für das die Mädchen so viel Risiko auf sich nehmen. Kein Wunder, entspricht der Preis für die schnelle Nummer doch dem dreifachen eines Monatslohnes, den ein normaler Arbeiter auf der Insel bekommt. An jeder Ecke wird man angesprochen, es ist völlig unmöglich, diesem speziellen Dienstleistungsangebot zu entgehen.

In der „Casa de la Musica“ steht inzwischen eine ganze Reihe junger Mädchen auf der Tanzfläche und wartet auf eine Einladung durch die Touristen. Sie sind fast ausnahmslos attraktiv, und sie werden auch sehr deutlich. Beim Gang zur Bar werden wir direkt angesprochen: „Do you wanna sleep with me?“ Die da fragt, hat Modelmaße, dunkle Hautfarbe und ist bildhübsch. Aber auch die anderen Chicas werden offensiver, versuchen, die Aufmerksamkeit mit eindeutigen Gesten auf sich zu lenken. Wir gehen allein, aber schon vor der Tür fragt uns ein Taxifahrer, ob wir schon mit Chicas versorgt wären, er wüsste da etwas für uns.



In Deutschland nicht weniger selten: Eine Flathead von 1946

Harleys mit Fußkupplung

Wir winken ab, haben dafür kein Ohr. Morgen hält Harley-Schrauber Luis zwei Uralt-Harleys für uns bereit, denn dann schlägt unsere Stunde. Es sind genauer gesagt zwei: So lange dürfen wir damit fahren. Handschaltung und Fußkupplung, für uns ist das jetzt erstmal revolutionär. Um Gottes willen dürfen wir nichts kaputtfahren, nicht bei dieser Ersatzteillage. Der Gedanke ist so schweißtreibend wie die Fahrt mit Fußkupplung. Als wir absteigen, sind wir trotz Fahrtwind völlig durchnässt. Das ist der kubanische Winter.

∞ Jenser 63



Prost! Nicht Rum, sondern ein Zuckerrohr-Gesöff ist Kubas billiges Volksgetränk

Info & Kontakt

East Ride Tours
Löscherstraße 28
01309 Dresden
Tel 0351 - 311 07 24
www.east-ride.de

Die nächste Kuba-Reise startet im November 2012